

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 28 (1987)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Marxismus-Leninismus und Weltrevolution  
**Autor:** Sager, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1094046>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zu diesem Zeitbild

Am 7. November 1917 fand im damaligen Petrograd jener Putsch statt, der als Oktoberrevolution in die Geschichte eingegangen ist.

Zu diesem Gedenktag bringen wir zwei Sondernummern. Heute zeigen wir, wie das Sowjetsystem entstand und sich in der Folge entwickelte: ein historischer Rückblick. Und in der nächsten Nummer reden wir davon, wie das System in seinen verschiedenen Belangen und Aspekten funktioniert: ein Mosaik der Gegenwart.

Indessen ist die sowjetische Geschichte wieder aufgebrochen, und das kalendarische Ereignis ist keine Zäsur. Die Sowjetunion hat das Jahr 1987 unter dem Vorzeichen der Umgestaltung, der Perestrojka, begonnen. Ob und wie sie weitergehen wird, das ist ungewiss.

In seiner jüngsten Rede vom 29. September hatte Gorbatschow zum Thema der Perestrojka fast nur noch das zu sagen, was in den Monaten zuvor als Losung der Perestrojka-Gegner einsichtig geworden war: Vor Missbrauch wird gewarnt. Die imperialistische Subversion nütze die Neuerungen aus, um die Feinde des Sozialismus zu aktivieren, aber denen werde man die Illusionen nehmen. Es sah ganz so aus, als habe der Generalsekretär von seinen Kollegen im Politbüro einen Schuss vor den Bug erhalten.

Die Perestrojka und vor allem ihre Implikationen in Richtung der neuen Offenheit, der Glasnost, sind in der UdSSR äusserst umkämpft. Plausiblerweise auch im Hinblick auf den Jubiläumstag vom 7. November, aber nicht nur.

Andererseits lässt sich das, was als «Revolution von oben» angefangen hat, auch nicht mehr schadlos einfach abbrechen. Denn ein ganzer Sektor der Mitte, vor allem aus der sogenannten Intelligenzia, hat die Neuerungen aufgegriffen und drängt auf Reformen, die sich nicht mehr in wirtschaftlichen Reorganisationen erschöpfen können, auch wenn das ursprünglich die Meinung gewesen sein mochte.

Ein Beispiel dafür ist die Sowjetgeschichte, die das Selbstverständnis der Sowjetgegenwart abgeben müsste. Die kompakte Geschlossenheit der jeweiligen Version ist weitgehend abhanden gekommen, auch wenn es noch nicht zur Freiheit der alternativen Darstellung reicht. Was wir heute zur Entwicklung von 1917 bis 1987 schreiben, ist immer noch konträr zur sowjetischen Gesamtversion, aber manche Einzelheiten, die man bisher für sowjetische Verhältnisse als endgültig tabuisiert gehalten hatte, sind dieses Jahr erstmals Gegenstand von öffentlicher Anfechtung geworden. Wo die eigene Geschichte kontradiktorisch behandelt wird, fängt der Pluralismus an, und solche Ansätze gibt es. Wie die Geschichte der Geschichtsschreibung weitergeht, wird ein Indiz für die Chancen der Glasnost sein. cb

Peter Sager zum internationalen Aspekt des Sowjetsystems

# Marxismus-Leninismus und Weltrevolution

Der Marxismus-Leninismus als Ideologie gibt vor, die gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze erkannt zu haben, mithin die Zukunft voraussehen zu können. Die Zukunft für Marx lag im Sozialismus, in jener Ordnung also, die der Menschheit das Paradies auf Erden beschern sollte: nicht nur gleiche Chancen, sondern Gleichheit für alle; Beendigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen; Sicherung der Selbstverwirklichung; Aufhebung aller Gegensätze; Absterben des Staates. Ein hehres Ziel, das sich Marx vornahm, und es sollte sich erst noch selbsttätig, eben naturgesetzlich, verwirklichen. Diese Vorbestimmung ist ein Wesensmerkmal des Marxismus, in dessen Vorstellung die Partei als Avantgarde des Proletariats eine Entwicklung nur fördern konnte, die ohnehin eintreten musste.

Lenin fügte zum eher deterministischen Marxismus ein bedeutungsvolles voluntaristisches Element. Sicherer, als auf die Erreichung des Ziels zu hoffen, schien es ihm, die Entwicklung tätig zu beeinflussen und zu bestimmen. Sollte

das unterbleiben, so konnte schlimmstenfalls das Ziel verfehlt werden. So wurde ihm die Partei zum entscheidenden Instrument; war dieses gut genug, so konnten gar Etappen ausgelassen werden. Nach Marx musste der sozialistischen Ordnung notwendigerweise eine kapitalistische vorausgehen; Lenin aber verwirklichte den «Sozialismus» im feudalistischen Russland, getreu der Parole, die er schon 1902 ausgegeben hatte: «Gebt mir eine Organisation von Revolutionären, und wir werden Russland aus den Angeln heben.»

Das hat er 1917 bewerkstelligt, allerdings nicht in erster Linie dank der Vorzüge seiner Partei, sondern dank der Rückschläge und Erschwernisse, die Russland im Ersten Weltkrieg erfuhr. «Mir schwindelt», sagte Lenin am ersten Parteikongress nach der Machtübernahme in deutscher Sprache, vom Erfolg überwältigt. Mit diesem Sieg sollte Russland «ins Glied» zurücktreten und die Führung dem Sozialismus überlassen, der in den fortgeschrittensten kapitalistischen Ländern siegen musste. Ansätze dazu



Gorbatschow: Mit dem System gegen das System?

gab es, in Ungarn und vor allem in Deutschland. Aber sie starben schneller ab als der Staat es nach der Vorstellung Lenins sollte.

Im Jahre 1921 war der Spuk der kommunistischen Revolution in Europa vorbei; die Räterepublik blieb auf sich selbst gestellt. In dieser Lage, da in den Augen Lenins die kapitalistischen Staaten nicht mehr stark genug waren, seinen «Sozialismus» zu besiegen, die Räterepublik aber noch nicht stark genug, die Weltrevolution zu tragen, ergab sich eine Atempause. Sie musste zur Konsolidierung der Sowjetunion zwecks Veränderung der internationalen Kräfteverhältnisse genutzt werden. Die Idee der Koexistenz war geboren; sie war als vorübergehende Phase gedacht.

Lenin verstarb 1924. Um seine Nachfolge stritten sich zwei feindliche Exponenten unterschiedlicher Gedanken Lenins. Der brillante Strategie Trotzki stand für die «permanente Revolution» vorab der industrialisierten Länder. Er verlor den Kampf um die Macht an den schlaun Taktiker Stalin, der sich für den «Sozialismus in einem Lande» einsetzte, für die vorrangige Konsolidierung des Regimes als Grundlage einer später vielleicht möglichen Herrschaftserweiterung – auf revolutionärem oder evolutionärem Weg. Dieser Spatz in der Hand – die gefestigte Macht in Russland – schien besser als die Taube auf dem Dach – eine noch unsichere Weltrevolution.

Dem Auf- und Ausbau der Macht widmete Stalin sich fortan mit eiserner Konsequenz. Die Grenzen wurden geschlossen, Auslandkontakte auf das absolute Minimum beschränkt, Gegner unerbittlich beseitigt, Zweifel verboten; die Wirtschaft wurde auf Autarkie getrimmt. Den Weg zum Totalitarismus hatte Lenin angedeutet; Stalin beschränkt ihn, für Generationen unwiderruflich. Er wusste zu warten. Der Ausgang des Zweiten Weltkrieges spielte in seine Hände, und er verstand es, einmalige Chancen wahrzunehmen. In den Nachkriegsjahren bis zu seinem Tod im März 1953 unterjochte Stalin auf geschickte Weise und in Verletzung der in Jalta geplanten Nachkriegsordnung jene ost- und südosteuropäischen Staaten, die von der Roten Armee besetzt wurden oder in den Sog des sowjetischen Einflusses gelangten. Der Übertritt Chinas in das sozialistische Lager 1949 erschien als Fanal der endgültig angebrochenen Weltrevolution.



War der Zenit erreicht? Kurz nach Stalins Tod erschütterte ein erster Aufstand 1953 in Ostdeutschland den sowjetischen Herrschaftsanspruch; der Aufstand des ungarischen Volkes im Herbst 1956 musste auf noch blutigere Weise niedergeschlagen werden. Zwar gelang der Sprung nach Lateinamerika mit dem Anschluss Kubas an den Sowjetblock, aber China entglitt zunehmend dem Moskauer Zugriff. Die aussenpolitische Bilanz des Visionärs und ersten Reformers Chruschtschow war eindeutig

negativ. Er wurde abgesetzt; 1964 übernahm eine Trojka die Macht, und bald schälte sich Breschnew als Alleinherrscher heraus.

Er überstand nicht nur die Erschütterungen des Machtzentrums durch den Prager Frühling und die wiederholten polnischen Schwierigkeiten, nach Nassers Tod 1970 auch den Abfall Ägyptens, sondern vermochte den internationalen Besitz der UdSSR auf sehr eindrückliche Weise zu mehren. Nordvietnam setzte auf die Moskauer Karte und vermochte 1975 Südvietnam zu übernehmen. Die Nelkenrevolution in Portugal schwächte dessen Kolonialreich; Angola und Mosambik schlossen sich dem sozialistischen Lager an. Südjemen war langsam abgeglitten, desgleichen Somalia, das im Gefolge des Ogaden-Krieges 1978 gegen das viel grössere Äthiopien ausgetauscht wurde. Im April des gleichen Jahres hatte ein prosowjetischer Staatsstreich in Afghanistan Erfolg, und im Juli 1979 wurde in Nicaragua Diktator Somoza gestürzt: Die Möglichkeit bot sich, den Brückenkopf Kuba in das zentralamerikanische Festland hinein zu verlängern.

Parallel zu diesen sichtbaren Vorstößen wurden noch unterschwellig Einflusstesigerungen erzielt und gelegentlich durch das Instrument der «Freundschaftspakte» besiegelt: alles Erfolge im politischen Krieg. Libyen näherte sich der Moskauer Gruppe an, auf deren Kurs zeitweise auch Syrien, Kongo, Madagaskar einschwenkten. Vor allem wurden die eigene Militarisierung mit hoher Priorität vorangetrieben und ein wachsendes Raketenarsenal auf westeuropäische Zielgebiete in Stellung gebracht.

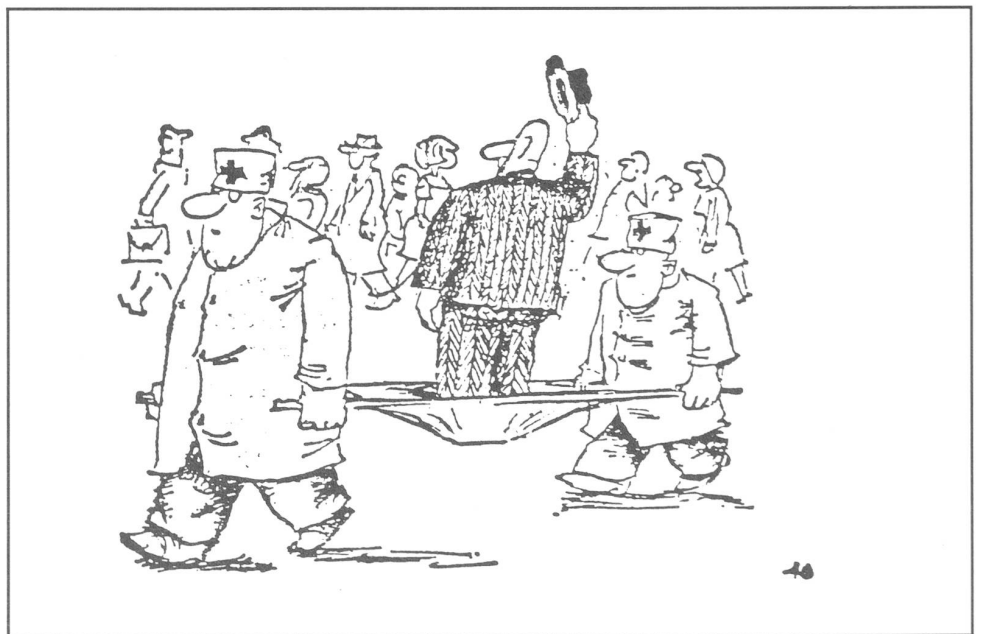
Westeuropa brauchte etliche Zeit, um durch diese aussenpolitischen Fortschritte der Sowjetunion aus der Entspannungseuphorie zu erwachen, die Ende der 60er Jahre mit der «neuen Ostpolitik» geweckt worden war. Im Jahre

1979 aber war es soweit. Gromyko konnte in jenem Herbst in Bonn trotz Drohungen nicht verhindern, dass sich die Bundesrepublik hinter den vorgesehenen Doppelbeschluss der Nato stellte. Er wurde am 12. Dezember gefasst und sah die Modernisierung und Vermehrung der Nato-Raketen vor, falls sich die Sowjetunion nicht zur Abrüstung bereifinden sollte.



Damit hatte die Sowjetunion ihren vorläufigen Zenit erreicht. In Moskau machte sich der Immobilismus der Spätjahre Breschnews bemerkbar, nach seinem Tod verstärkt durch zwei Ablösungen im Amt des Generalsekretärs: Andropow und Tschernenko verstarben nach kurzer Führungszeit, bis anfangs 1985 mit Gorbatschow ein überraschend junger Nachfolger erkoren wurde.

Mittlerweile war spürbar geworden, dass Breschnew die Leistungskraft der osteuropäischen Planwirtschaft überschätzt hatte. Die Krise dieser Länder wurde unübersehbar und ist die Folge mancher Faktoren: des Systems, das sich als wenig flexibel erwies; der sinkenden Weltmarktpreise für wichtige Exportgüter Russlands; der Überdehnung des Imperiums; der Unfähigkeit, die Herausforderung der permanenten technischen Revolution anzunehmen; der Vernachlässigung auch der ökologischen Frage. Die Sowjetführung war an Grenzen gestossen, die eine grundlegende Diskussion über Möglichkeiten und Ziele der UdSSR erzwangen. Verzögert wurde diese Auseinandersetzung durch den raschen Wechsel auf der einflussreichsten Position: In etwas über fünf Jahren haben sich nun vier Generalsekretäre im Amt abgelöst. Erkennbar wurde diese Auseinandersetzung nicht durch publizierte Mei-



Der Gruss des Jubilars? Oder lässt die Perestrojka grüssen? Karikatur ohne Worte aus der «Literaturnaja gaseta», Moskau, 23. 9. 1987.

nungsausserungen massgebender Kreise – man hat kaum etwa darüber vernommen. Sichtbar aber wurde sie an ihren Ergebnissen, und dafür stehen die Begriffe Glasnost (Offenheit), Perestrojka (Umbau) und Demokratisierung.



Es steht ausser Zweifel, dass Michail Gorbatschow ein bedeutender Neuerer des Sowjetsystems ist. Ob er fundamentale Reformen etwa im Sinne eines Verzichtes auf aggressive aussenpolitische Zielsetzungen anstrebt, ist vorderhand eine offene Frage, wie übrigens auch, ob er als zweiter Reformier nach Chruschtschow dieses Ziel schon erreichen könnte. Es ist nicht auszuschliessen, dass hierzu ein dritter und vierter Versuch unternommen werden muss. Das mindert keineswegs die historische Bedeutung der Ära Gorbatschow, weil ohne diese der nächste Versuch unter ungünstigeren Bedingungen eingeleitet würde.



Bezüglich der Aussenpolitik kann indes gesagt werden, dass die Sowjetunion erneut eine Pe-

riode der Atempause, der Konsolidierung, braucht. Sie dürfte mindestens ein Jahrzehnt beanspruchen. Das heisst jedoch nicht, dass die von der Sowjetunion und ihren Trabanten bekundete Aggressivität über Nacht abgebaut würde. Schon allein aus Gründen der Kompensation wird die ideologische Opposition gegen Gorbatschow alles unternehmen, um dem Westen wo und wie immer möglich Schwierigkeiten zu bereiten. Noch hat das KGB seine Rolle als bedeutender Störfaktor nicht ausgespielt. Das ist übrigens auch Gorbatschow dienlich, weil dadurch seine Verhandlungsposition gestärkt und der auf ihm lastende Konzessionsdruck gemildert werden kann.



Trotzdem darf mit einer Verminderung des sowjetischen Auslandengagements gerechnet werden. An Anzeichen fehlt es nicht: Angola und Mosambik bemühen sich ernsthaft um bessere Beziehungen zum Westen; Vietnam und Nicaragua zeigen Signale der Reformbereitschaft. Anlass zu diesen Entwicklungen war sicher auch dort weniger die Tugend als vielmehr die Not, nämlich die Not langsam schwindender Sowjetunterstützung.

Wenn darüber hinaus der Westen die grössten Fehler vermeidet und der Sowjetunion auch keine Schwäche bietet, wie das etwa nach dem Zweiten Weltkrieg geschehen ist, so darf mit einiger Wahrscheinlichkeit erhofft werden, dass ein Abbau des von der marxistisch-leninistischen Ideologie bezogenen revolutionären Impetus über ein, zwei Generationen erfolgt.



In was bestehen die «grössten Fehler des Westens»? In erster Linie in der mangelnden Koordination seiner Aussenpolitik. Sodann aber auch in den Folgen geistiger Unsicherheiten: Der Westen verfügt über einige politische Alliierte, deren Staatsordnungen nicht den demokratischen Idealen entsprechen, Südkorea etwa und Südafrika; Staaten aus der Dritten Welt wären ebenfalls zu nennen. Diese Länder sind andern historischen Entwicklungen ausgesetzt gewesen als Westeuropa und das von Europäern besiedelte Nordamerika. Sie können darum nicht mit unseren Massstäben gemessen werden.

Just das aber lässt sich der Westen auf besorgniserregende Weise aufzwingen. Es zeugt doch von einiger Verwirrung und etlicher psychologischer Verunsicherung, wenn wir halboffene Gesellschaften ins Visier unserer Kritik nehmen und die (noch) geschlossenen Gesellschaften von unserer Kritik ausnehmen. Für diese halboffenen Gesellschaften sollte vielmehr gelten, dass nicht so sehr die Entwicklungsstufe zählt, die sie erreicht haben, sondern die Entwicklungsrichtung, die sie einschlagen. Sofern die Demokratisierung glaubwürdig eingeleitet ist, dürfen wir uns nicht mit dem Hinweis auf mangelnde Demokratie ins Bockshorn jagen lassen. Es könnte sonst sein, dass wir uns selbst an die Wand stellen, indem wir halboffene Gesellschaften wie Südkorea, Südafrika, Guatemala, Sri Lanka, Honduras, vielleicht bald einmal die Philippinen, Indonesien und Malaysia einer sogar geschwächten Sowjetunion in die Arme treiben.

Bemerkenswert ist nämlich der Umstand, dass von all den zahlreichen halboffenen Gesellschaften nur jene im Kreuzfeuer westlicher Kritik stehen, die sich entweder ausdrücklich zum Westen bekennen und/oder ein bedeutendes strategisches Interesse erwecken. Zur Illustration: Von den gelegentlichen Hinrichtungen zur Zeit des Schahs von Persien wurde viel Aufhebens gemacht; die tausendmal mehr Hinrichtungen unter Khomeiny werden allzu gerne verdrängt. Oder: Der Bürgerkrieg auf Sri Lanka im Jahre 1971 hatte schlimmere Auswirkungen als die heutigen Kämpfe für die Unabhängigkeit der Tamilen; damals, als die Sowjetunion nicht, wie heute, hoffen durfte, dank vertraglicher Abmachungen mit Indien einen Zugriff auf den besonders wichtigen Hafen von Trincomalee zu erwirken, blieb das Interesse an der Konfliktschürung begrenzt und setzte keine Fluchtbewegung mit ausländischer Hilfe nach Westeuropa ein. ■



**Begraben werden «Instruktionen». Aber gut verpackt und gegebenenfalls wieder auszugraben. («Krokodil», Moskau, Nr. 26/1987).**